
Zum Stand der Kommunikationswissenschaft und ihrer Potenziale für eine Kooperation mit der Soziologie

Friedrich Krotz

1 Integrations-, Querschnitts- oder transdisziplinäre Wissenschaft?

Um eine Wissenschaft wie die Kommunikationswissenschaft (KW) in Deutschland zu charakterisieren, bieten sich drei Ausdrücke an: Sie ist Integrationswissenschaft, sie ist Querschnittswissenschaft, sie ist eine transdisziplinäre Wissenschaft.

Den Begriff der *Integrationswissenschaft* benutzt beispielsweise Heinz Pürer in seinem Lehrbuch, wenn er einführend schreibt:

„Das Fach integriert vornehmlich politik- und wirtschaftswissenschaftliche, soziologische und sozialpsychologische, pädagogische sowie kultur- und sprachwissenschaftliche Perspektiven (...) Hinzu kommt eine vor allem hermeneutisch, ästhetisch und historisch orientierte medienwissenschaftliche Perspektive, die sich aus den Literaturwissenschaften und der Theaterwissenschaft herausgebildet hat.“ (Pürer 2003: 50)

Und Klaus Beck meint in seinem Einführungsband in die KW:

„Die Kommunikationswissenschaft versteht sich daher als Integrationswissenschaft und pflegt einen (...) Theorienpluralismus. (...) Das Ziel der Integrationswissenschaft Kommunikationswissenschaft besteht unter anderem darin, solche empirisch überprüften Theorien oder Ansätze („Approaches“) systematisch zu ordnen und schrittweise in einen widerspruchsfreien Gesamtzusammenhang einzuordnen.“ (Beck 2010: 157)

Integrationswissenschaft wird hier einmal benutzt, um auf die Verwendung von „Perspektiven“ aus anderen Disziplinen hinzuweisen, und zum anderen dazu, einen internen Theoriepluralismus sowie den Bezug zwischen empirischer Erkenntnis und theoretischer Ordnung zu betonen. Beides heißt allerdings nicht,

dass die Kommunikationswissenschaft diese Perspektiven tatsächlich in dem Sinn integriert, dass sie sie inhaltlich oder konzeptionell zusammenführt, gar eine Überwissenschaft bildet, oder wenigstens Ergebnisse erbringt, die für verschiedene Disziplinen von Interesse sein können. Wikipedia erklärt den Begriff der Integrationswissenschaft dementsprechend auch folgendermaßen:

„Der Begriff der Integrationswissenschaft umschreibt eine Wissenschaftsrichtung, die sich aus unterschiedlichen Teilbereichen anderer zumeist ‚klassischer‘ Wissenschaften zusammensetzt, bzw. diese für ihre Forschungsarbeit als ‚Hilfswissenschaften‘ integriert. Integrationswissenschaften werden im Allgemeinen häufig auch als transdisziplinär (fächerübergreifend) ausgerichtete wissenschaftliche Fachrichtungen bezeichnet.

Typische Beispiele für Integrationswissenschaften sind etwa die Politikwissenschaft, Betriebswirtschaftslehre, Kommunikationswissenschaft oder auch Religionswissenschaften.“ (www.wikipedia.de, abgefragt am 18. 11. 2011)

Statt des freundlichen, weil eigentlich eine große Leistung verheißenden Begriffs der Integrationswissenschaft wurde früher oder in einer neutraleren Aussage der Begriff der *Querschnittswissenschaft* verwendet, um das Fach Kommunikationswissenschaft zu charakterisieren. Krotz schreibt beispielsweise in dem von Brenner und Reinalter (2011) herausgegebenen *Lexikon der Geisteswissenschaften* zum Stichwort „Kommunikationswissenschaft“:

„Weil sich die KMW als transdisziplinäre bzw. als Querschnittswissenschaft versteht, berühren die meisten in ihrem Rahmen durchgeführten Studien und vorhandenen Theorien immer auch die Gegenstandsbereiche anderer Disziplinen – so gehören Antworten auf politikwissenschaftliche und soziologische, pädagogische und psychologische Fragen, die natürlich aber in einer eigenständigen, kommunikationsbezogenen Perspektive untersucht werden, zum Wissensbestand der KMW. Auf gleiche Weise setzt sich die KMW beispielsweise mit medienwirtschaftlichen, medienhistorischen, sprachwissenschaftlichen, juristischen und neuerdings auch Fragen aus der Medieninformatik auseinander. Dementsprechend wurzeln auch viele der grundlegenden Theorien der KMW in anderen Disziplinen: Ihr fundamentales und mittlerweile veraltetes Modell von Kommunikation als Informationstransport stammt aus der mathematischen Kybernetik, adäquatere von heute gründen etwa im Symbolischen Interaktionismus nach George Herbert Mead oder auf den Überlegungen Jürgen Habermas'. Ihr Zeichenverständnis kommt aus der →Semiotik, die Methoden der Wirkungsforschung aus der Psychologie, die Konzepte zur Analyse der Rolle von Medien in der Gesellschaft aus der Soziologie, die Kritik von der Frankfurter Schule. Natürlich finden sich etwa auch Anleihen beispielsweise bei dem Konstruktivismus, der → Systemtheorie oder den verschiedenen → Kulturwissenschaften.“

Die Kommunikationswissenschaft bedient sich, so ist dies gemeint, anderer Wissenschaften, derer Theorien, Methoden, Ergebnisse. Sie nimmt also Themen auf, die sie mit jenen gemeinsam hat, bezieht sich auf Studien und Theorien, die dort, also außerhalb der KW entstanden sind, und verwendet diese in ihrer eigenen Perspektive. Integrativ im Sinne von zusammenführend und übergreifend muss die KW dann zunächst einmal nicht sein, wenn sie derart charakterisiert wird; Ausgangspunkt für eine derartige Bezeichnung ist die disziplinäre Gliederung der Universität und die Tatsache, dass manche Wissenschaften eben mit anderen bestimmte Fragestellungen, Methoden oder Gegenstände gemeinsam haben.

Als funktionale Charakterisierung lässt sich in beiden Fällen, so zeigen die oben zitierten Definitionen, der Begriff des *Transdisziplinären* verwenden, auf den bei der Verwendung der beiden anderen Bezeichnungen je mit einem „oder“ zurückgegriffen wird. Die Frage bleibt dann aber, ob sich die KW heute eher als Integrations- oder eher als Querschnittswissenschaft charakterisieren lässt, und in welchem Sinn dies gegebenenfalls der Fall ist. Die Herausgeber des vorliegenden Bandes haben den Begriff der Integrationswissenschaft, nach dem sie fragen bzw. in Bezug auf den sie den Stand der Entwicklung beschrieben haben wollen, jedenfalls nicht auf die Frage beschränkt, ob oder inwiefern die KW andere Wissenschaften teilweise integriert. Sie haben vielmehr in ihrem *Call* beispielhaft – aus Sicht der Kommunikationswissenschaft innerwissenschaftliche – Felder benannt, auf denen sie eine Zusammenführung für möglich halten, vielleicht genauer sogar Entwicklungen erwarten, die eine homogene und auch für andere Disziplinen interessante Gestalt der Kommunikationswissenschaft erkennen lassen: Sie nennen die Integration verschiedener Einzeldisziplinen im Hinblick auf den gemeinsamen Objektbereich „öffentliche Kommunikation“, die Integration quantitativer und qualitativer Methoden, die Integration von Mikro-, Meso- und Makroebene, die Integration von strukturellen, systemischen und individuellen Paradigmen sowie die Integration von, wie ich es verstehe, kritischen und affirmativen Zugängen.

Diese Felder sollen in dieser Fragestellung aus Sicht kommunikationswissenschaftlich subdisziplinärer Wissenschaftspraktiken beschrieben und diskutiert werden, wobei hier die Fachgruppen bzw. Sektionen der DGPK jeweils den Rahmen bilden. Ein wesentliches Thema des hier vorgelegten Textes ist insofern das Verhältnis von KW und Soziologie, das zu diskutieren mir aufgetragen wurde, wobei natürlich erst einmal herausgearbeitet werden muss, was für eine Art Wissenschaft die KW ist.

2 Kommunikationswissenschaft als Querschnittswissenschaft

Obwohl die deutsche KW sich zu einer Integrationswissenschaft entwickeln sollte, ist sie dies heute nicht; sie ist heute allenfalls partiell eine Querschnittswissenschaft. Sie greift transdisziplinär Themen und Theorien anderer Disziplinen auf, aber sie integriert keine andere Wissenschaft, auch nicht teilweise, in Deutschland im Gegensatz zum englischen Sprachraum noch nicht einmal ihre heimliche, praktisch verleugnete Schwesterwissenschaft, die in den Literaturwissenschaften und der Sprachwissenschaft wurzelnde Medienwissenschaft. Wer etwa aus der *mainstream*-KW hätte bemerkt, dass sich das Heft 2/2011 der von der *Gesellschaft für Medienwissenschaft* herausgegebene *ZfM Zeitschrift für Medienwissenschaft* mit „Empirie“ beschäftigt, wer aus der sozialwissenschaftlichen Kommunikationsforschung, die in der DGPK versammelt ist, wird dieses Heft rezensieren, in seiner Arbeit berücksichtigen oder überhaupt verstehen – obwohl doch gerade mit einem solchen Thema sich die Medienwissenschaft mit für die KW hoch interessanten Fragen beschäftigt?

Dabei ist die Orientierung am Oberbegriff der öffentlichen Kommunikation, auf den sich die DGPK als maßgebliche Wissenschaftsorganisation in ihrer Selbstdarstellung von 2010 bezieht, ein doppelter Irrtum. Einmal begründet die DGPK nicht, warum die Kommunikationswissenschaft sich nur mit öffentlicher Kommunikation beschäftigen soll oder will, was sie tun müsste, weil sie damit spezifische Bereiche aus ihrem Gegenstandsbereich ausschließt. Zum anderen unterliegt dieser Abgrenzung ein spezifischer und anscheinend in diesem Kontext überhaupt nicht reflektierter Begriff von öffentlicher Kommunikation: So schreibt James Dewey in seiner Antwort auf Walter Lippmanns Elitenvorstellung von Demokratie, wonach Entscheidungen von Experten und nicht vom Volk getroffen werden sollen: „The public consists of all those who are affected by the indirect consequences of transactions to such an extent that it is deemed necessary to have those consequences systematically cared for“ (Dewey 1927: 12), wobei er von folgender, eigentlich recht plausibler und sogar empirisch feststellbarer Annahme ausgeht: „(...) human acts have consequences upon others, (...) some of these consequences are perceived, and (...) their perception leads to subsequent effort to control action so as to secure some consequences and avoid others“ (ebd.). Swantje Lingenberg (2010: 128) hat dieses Konzept im Hinblick auf eine sich entwickelnde europäische Öffentlichkeit weitergehend analysiert und reformuliert:

„Öffentlichkeit stellt sich demnach als eine Kommunikationsgemeinschaft von Betroffenen dar, in deren Rahmen die Teilnehmer ihre spezifischen Betroffenheiten artikulie-

ren und politisch adressieren. Die Unterscheidung zwischen privat und politisch wird dabei über die Art und Reichweite von Handlungsfolgen getroffen.“

Insofern können also bereits Gespräche zu zweit öffentlich sein; das ist aber jedenfalls nicht das, was die DGPuK unter Öffentlichkeit und öffentlicher Kommunikation versteht. Die DGPuK könnte in dieser Hinsicht allenfalls sagen, sie kümmere sich nur um Kommunikation, die an die Öffentlichkeit gerichtet und so gemeint ist, dann hätte sie, woran ihr liegt, Werbung und Public Relations zu Journalismus und massenmedialer Unterhaltung integriert. Dann bleibt aber beispielsweise auch weiterhin offen, was mit öffentlich gemeinter Kommunikation in von hunderttausenden Menschen gespielten Computerspielen wie „World of Warcraft“ ist, in denen sich mittlerweile Lebenswirklichkeiten und öffentliche Kommunikationsformen entwickeln – beispielsweise wird dort durchaus über Gilden von Schwulen gestritten oder es werden verengte Frauenbilder problematisiert; Computerspiele gehören aber auch nicht so recht zu den Arbeitsfeldern, die die DGPuK als relevant für sich als Disziplin berücksichtigt. All dies führt deshalb zu eher merkwürdigen Unterscheidungen und Abgrenzungsprozessen, während gleichzeitig eine Wissenschaft von der Kommunikation nicht existiert; angesichts der zunehmenden internationalen Verflechtungen sind dies m. E. keine nachhaltigen Festlegungen.

Was die übrigen genannten Punkte der HerausgeberInnen dieses Bandes angeht, auf denen sich KW als Integrationswissenschaft erweisen könnte, so kann man sagen, dass in der KW mittlerweile verschiedene Ansätze möglich sind und stattfinden, wenn auch keineswegs immer von einer Integration die Rede sein kann. So gibt es in der KW Felder, auf denen Mikro-, Meso- und Makroebene berücksichtigt werden, insbesondere die Felder der Journalismus- und der politischen Kommunikationsforschung (während, beispielsweise, bei der Rezeptionsforschung die Rolle der Technik oder die einflussreicher gesellschaftlicher Institutionen aus dem Meso- und Makrobereich kaum berücksichtigt werden); es gibt kritische und affirmative Ansätze, wenn auch nur wenige kritische (siehe Abschnitt 6 dieses Textes), und es gibt Orientierungen an unterschiedlichen Paradigmen (Winter/Hepp/Krotz 2007): dass etwa im Hinblick auf Theorienpluralität allerdings die unterschiedlichen Perspektiven tatsächlich wenigstens insoweit integriert sind, dass die Verhältnisse etwa zwischen Systemtheorie und Handlungstheorie geklärt sind, kann man nicht so recht behaupten. Wie gut quantitative und qualitative Methoden integriert sind, sieht man an der gerade wieder neu aufflammenden Kontroverse, welche Methoden eigentlich in einer Ausbildung in KW gelernt werden müssen (Matthes et al. 2011; Krotz et al. 2012); hier ist die Situation eher desolat, von einer auch nur konzeptionell akzeptierten Gleichberechtigung

von quantitative und qualitativen Methoden durch den kommunikationswissenschaftlichen Mainstream kann nicht die Rede sein.

All das heißt natürlich nicht, dass die KW nicht auch transdisziplinäre Seiten hat und letztlich eine transdisziplinäre Wissenschaft ist. Dies beruht aber m. E. letztlich auf thematischen Zwängen, die sich daraus ergeben, dass Medien für soziale und ökonomische Strukturen, für Kultur und Alltag von Bedeutung sind, zudem Aussagen beinhalten, die von Menschen verstanden und verarbeitet werden müssen, und so soziologische, psychologische, sprachwissenschaftliche, ökonomische Theorien nicht ignoriert werden können, wenn man Mediennutzung und Medienwirkung erklären, Journalismus untersuchen oder die Analyse von Inhalten betreiben will. Dies ist aber m. E. der klassische Anlass, von einer Querschnittswissenschaft zu sprechen.

3 Determinanten der deutschen Kommunikationswissenschaft

Menschen unterscheiden sich von allen anderen lebenden Wesen dadurch, dass sie hoch komplexe Formen der Kommunikation nicht nur erfunden haben und über sie verfügen, sondern davon auch existentiell abhängig sind. Denn sie sind, mit einem Wort von Norbert Elias (1989), fünfdimensionale Wesen, die nicht nur in Raum und Zeit, sondern zugleich in einem symbolischen Universum leben. Dies ist zugleich ein Charakteristikum für sie, eine definitorische Eigenschaft, die für ihr Leben zentral ist. Wenn wir also Menschsein verstehen wollen, wenn wir Geistes- und Sozialwissenschaft betreiben wollen, dann geht das nicht ohne eine Kommunikationswissenschaft, die sich aller Formen von Kommunikation, seien sie mediatisiert oder nicht, annimmt. Dies gilt, weil mediatisierte Kommunikation ohne den Rekurs auf direkte interpersonale Kommunikation in einer gemeinsamen körperlichen Situation nicht verstanden werden kann. Denn zu einem Verstehen von symbolisch vermittelten Informationen kommt es nicht auf Grund einer technischen oder medialen Vermittlung, sondern durch innere Verarbeitungsprozesse in Bezug auf innere Realitäten der beteiligten Individuen. Diese werden aber biographisch in der face-to-face-Kommunikation gelernt, die wir deswegen als nicht mediatisiert bezeichnen (hierzu: Krotz 2007). Eine Kommunikationswissenschaft, die sich infolgedessen als Wissenschaft vom Menschen als symbolisch vermitteltes Wesen versteht, ist folglich nötig, wenn wir Alltag und Sozialisation, Kultur und Gesellschaft, Kommunikation und Handeln und ihren Wandel durch Medien verstehen wollen, und dies kann keine Wissenschaft sein, die sich auf die Untersuchung von Verhalten beschränkt und/oder nur nach objektivierten Kausalitäten sucht.

Genau dies leistet die deutsche Kommunikationswissenschaft in ihrer derzeitigen Form nicht, und sie formuliert für sich noch nicht einmal den Anspruch, dies tun zu wollen. Sie trägt ihren Namen aber nicht zu Recht, wenn sie nur manche Kommunikationsformen zur Kenntnis nimmt, nämlich die öffentlich gemeinten, mit oder ohne Medien (vgl. hierzu auch Krotz 2010). Dass dies so ist, liegt m. E. an der Geschichte der deutschen Kommunikationswissenschaft, – denn die beiden weltweiten internationalen Vereinigungen IAMCR und ICA sind hier prinzipiell viel breiter aufgestellt: die ICA beispielsweise beschäftigt sich bekanntlich auch mit human communication, mit interpersonal communication, mit Computerspielen und visueller Kommunikation und integriert auch literaturwissenschaftliche Medien- und Sprachwissenschaft, Semiotik und Cultural Studies. Sie ist deswegen eine auch für zukünftige Entwicklungen gerüstete Wissenschaftsorganisation, die sich für eine Integrationswissenschaft verantwortlich fühlt und den Status einer auf eine Querschnittswissenschaft hin ausgelegte Organisation überwinden kann.

Diese Situation der deutschen KW, dass sie noch nicht so recht zu sich gefunden hat, resultiert aus einer dreifachen Selbstbeschränkung.

Erstens ist die KW in Deutschland aus der Zeitungswissenschaft entstanden, hat sich dann unter Hinzunahme von Radio- und Fernsehforschung zu einer Publizistikwissenschaft (der aktuellen Medien) entwickelt (Pürer 2003) und auch in der letzten Runde ihrer Selbstverständnisdebatte diese Charakterisierung nur in einem kleinen Schritt hin zu einer Wissenschaft öffentlicher Kommunikation erweitert, wie bereits oben erläutert. Eine stabile und klare Abgrenzung, an der sich übrigens auch die Nachbarwissenschaften orientieren können, ist das, wie gesagt, nicht. Die KW trägt damit einen Namen, der nicht nur Studieninteressenten in die Irre führt, weil das, was dieser Name erwarten lässt, nicht deckungsgleich ist mit dem, was darunter stattfindet: Sie untersucht weder alle Formen der Kommunikation, noch nur medienbezogene Kommunikation. Für Nachbarwissenschaften, für die KW Integrationswissenschaft sein könnte, entsteht da wenig brauchbares, sieht man vielleicht von Wissenschaftskommunikation ab, die auch diese Nachbarwissenschaften betreiben können. Nicht Integration ist das Ziel einer solchen Abgrenzung, sondern die Reduktion einer Wissenschaft auf ein historisch gewachsenes Anwendungsinteresse.

Zweitens und im Zusammenhang mit dieser ersten Entscheidung orientiert sich die KW auch heute noch an der sogenannten Lasswell-Formel (1948), die manche bis heute für eine angemessene innerdisziplinäre Organisation der KW halten. Damit bleibt sie aber letztlich eine Wissenschaft, die medienzentriert arbeitet und auch weiterhin eher theorielos ein Medium nach dem andern untersuchen wird, anstatt vom Sozialen her zu denken, etwa individuenzentriert an den Bedarfen und Bedürfnissen der Menschen anzusetzen, und die sich im wesentlichen auf drei Arbeitsfelder beschränkt:

- die kommunikatorzentrierte Aussagenentstehung, in der Regel als Redaktionsforschung;
- die Inhaltsanalyse, die eigentlich ein großes Missverständnis ist, weil sie von einem festen und bestimmbareren Inhalt von Texten ausgeht. Wie wir seit der Erfindung der Semiotik 1916 durch Ferdinand de Saussure (1916/1998) wissen, ist das nicht der Fall; Texte bedürfen der kontextuellen Einordnung und Interpretation und implizieren eine Anwendung von Subtexten, und ohne dies geht es nicht. Wenn verschiedene Interpreten etwa bei einer Inhaltsanalyse einem Text gleichartige Inhalte zuschreiben, so sagt dies nur etwas über die Homogenität der Interpreten aus.
- schließlich Medienwirkung – hier wird von einem den Naturwissenschaften entlehnten kausalen Modell ausgegangen, im Zusammenhang mit dem Winfried Schulz schon in den 1980er Jahren vom Holzweg geschrieben hat. Alternativ gibt es bekanntlich etwa Transfermodelle, wie sie Fritz (2003) und auch andere etwa auf der Basis system- und handlungstheoretischer Überlegungen entwickelt haben, nach denen Inhalte individuell verarbeitet und in andere Lebensbereiche transferiert werden; jedoch hat dies in der deutschen KW nur am Rande Platz gefunden.

Natürlich gibt es auch noch andere Felder, die der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zuzurechnen sind. Aber das nimmt – vgl. etwa das Buch von Pürer (2003) – kaum einen Raum ein, oder ist, wie ursprünglich die Nutzungsforschung, als Vorfeld zu einem besseren Verständnis von Medienwirkung gedacht – so zumindest Rubin (1994).

Es ist offensichtlich, dass Nachbarwissenschaften mit derartigen Ergebnissen ebenso wenig anfangen können wie mit dem medienzentrierten Blick, dem – etwa in der Soziologie – eine dort längst veraltete technikzentrierte Techniksoziologie entspräche (Degele 2002). Dies behindert auch die Entwicklung der KW als Wissenschaft: Wenn Wissenschaft etwas über die komplexe soziale und kulturelle Wirklichkeit aussagen will, zu der sie ja insbesondere auch selbst gehört, muss sie mindestens reflexiv sein und kann sich auf einen vorgegebenen und von außen kommenden Blick ebenso wenig beschränken wie auf reduzierte Fragestellungen. Dies erklärt auch, warum es in der KW kaum Kontroversen über Grundbegriffe, etwa darüber gibt, was eigentlich Kommunikation ist und was Medien sind. In der Folge können sich weder komplexere, über Lasswells Kanalmodell hinausgehende Vorstellungen noch komplexe Theorieansätze entwickeln, weil sich keine unterschiedlichen Paradigmen wechselseitig befruchten können: Die KW bleibt eine Disziplin der Theorien mittlerer Reichweite, die komplexere Sichtweisen und neue kreative Konzepte der Soziologie, der Linguistik, der Psychoanalyse, der Ge-

schichte, den Kulturwissenschaften und anderen, eben komplexeren Globaltheorien mit anderen Perspektiven entlehnen muss (Krotz 2005).

Drittens schließlich ist es eine wesentliche Reduktion der Kommunikationswissenschaft, dass sie sich in ihrer Geschichte immer eher für das entschieden hat, was einer ihrer Pioniere, nämlich Paul F. Lazarsfeld (1941/1972), als administrative Wissenschaft beschrieben hat – dies in einem Aufsatz, in dem er der von den mächtigen Medieninstitutionen bestimmten KW die kritische gegenüberstellt und seinen Abschied ankündigt, weil eine solche nach seinen Erfahrungen (in den USA) nicht möglich sei.

Auch in Deutschland waren in der Vergangenheit die Rundfunkveranstalter und die publizistischen Einheiten, öffentliche Institutionen, die Landesmedienanstalten und der Staat wohl die größten Finanziers kommunikationswissenschaftlicher Forschung; erst in den letzten Jahren sind die akademischen Einrichtungen wie die DFG in relevantem Ausmaß hinzugekommen, die die Grundlagenforschung betonen. Die anwendungsorientierten Forschungsförderer mit ihren konkreten planungsbezogenen Interessen haben damit auch Fragestellungen und auch Begrifflichkeiten beeinflusst, mit denen die KW im Laufe ihrer Geschichte gearbeitet hat. So war die Zeitschrift *Media Perspektiven* ein für dort für akzeptabel gehaltene Texte gut bezahlendes Publikationsorgan, dementsprechend wird auch heute noch vorrangig das Publikum untersucht anstatt das Rezeptionshandeln des Individuums. Und unter „Aktivität des Publikums“ wird seit den neunzehnhundertsechziger Jahren das als aktiv begriffene Verstehen von Inhalten behandelt, während die über die digitalen Medien möglichen, darüber hinausgehenden gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten den klassischen Massenmedien eher in die Quere kommen und von daher nicht im Vordergrund stehen (Krotz 2009a; 2009b). So hält sich die KW im Grunde mit ihrer Forschung zumindest zum Teil von den Themen fern, die die Bevölkerung interessieren oder die Staat und Zivilgesellschaft brauchen, um politisch qualifiziert zu handeln.

4 Die Soziologie und ihr Kommunikationsverständnis

Vor dem skizzierten Hintergrund lässt sich nun die Kooperation zwischen KW und Soziologie darstellen und diskutieren, und wir können herausfinden, wo sich die beiden Wissenschaftszugänge (auch paradigmatisch) in die Quere kommen und so in ihren je differenzierenden Perspektiven ergänzen und befruchten können. Dies geschieht auch im Hinblick auf eine zwischen den beiden Disziplinen angelegte Mediatisierungstheorie, an der kooperativ auch im Schwerpunktprogramm „Mediatisierte Welten“ gearbeitet wird; der folgende Textabschnitt über-

schneidet sich dementsprechend mit einem verschriftlichten Vortrag, den ich auf dem Soziologietag 2008 in Jena gehalten habe (Krotz 2010b).

In der Soziologie wurde und wird die Existenz von Kommunikation meist einfach nur als Bedingung für Gesellschaft und soziales Handeln vorausgesetzt, aber in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit und Bedeutung nur selten untersucht. Zwar konstituieren und theoretisieren die Arbeiten von Mead, Schütz, Habermas oder etwa der Wissenssoziologie Kommunikation als Form sozialen Handelns (wofür hier der Begriff der sozialen Kommunikation verwendet wird), ohne die der Mensch nicht vorstellbar ist. Jedoch wird soziale Kommunikation auch in diesen Ansätzen meist einseitig als Face-to-face-Kommunikation konzipiert. Insofern tendieren auch solche soziologischen Theoriekonzeptionen dahin, die Bedeutung technischer Kommunikationsmedien und damit eine immer wichtiger werdende Klasse von Kommunikation außer Acht zu lassen. Eine derartige Aussage muss allerdings historisch differenziert werden:

„Man kann den Menschen durch das Bewusstsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren, ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist. Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst“ (Marx/Engels 1969: 21, ohne Hervorhebung).

„(...) die Sprache ist so alt wie das Bewusstsein – die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewusstsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen“ (Marx/Engels 1969: 30, ohne Hervorhebung).

Man tut der Soziologie des 19. Jahrhunderts dementsprechend nicht allzu sehr unrecht, wenn man diese Perspektive auf Mensch und Kommunikation als typisch für sie bezeichnet. Auch wenn Marx im zweiten dieser Zitate deutlich macht, dass der Mensch sich als Mensch mit seinem Bewusstsein selbst durch seine Sozialität erschafft, so bleibt der Blick auf die Sprache und damit auf die Kommunikation der Menschen in der Soziologie jener Zeit im Wesentlichen funktional und ahistorisch: Sprache und Kommunikation werden als Mittel zum Zweck gesehen und so behandelt (Kiss 1972), sie dienen in erster Linie der Kommunikation. Die Sozialität von Sprache und Kommunikation als grundlegende Bedingung von Menschsein und die Geschichte der Lebensverhältnisse der Menschen als Bedingung für Sprache und Kommunikation, beides nicht nur Werkzeuge, sondern Konstitutionsbedingungen von Menschheit, bleiben unberücksichtigt.

Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin

Karmasin, M.; Rath, M.; Thomaß, B. (Hrsg.)

2014, VIII, 372 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18325-1